

Johannes Jodokus

Johannes Iodokus

Aus „Diel Novellen“ — Nachdruck verboten!

(Schluß)

Aber Iodokus entgegnete auf alle Einwürfe: „Es geschieht auch nicht bloß euretwillen, sondern hauptsächlich meinetwillen. Hier im Walde bin ich froh geworden, und hier im Walde will ich es bleiben.“

Und wie Gerhard und seine Tochter auch in ihn drangen, daß er viel zu fein und zu schwach für einen Holzhauer sei — der Jüngling bestand auf seinem Plane, und beide mußten endlich nachgeben.

Nun unterrichtete Gerhard den Jüngling in den Kunstgriffen des Fällens und Spaltens; Kleider von Zwisch wurden angeschafft, und schon nach einer Woche war Iodokus zum Antritt seines neuen Standes bereit.

Der Tag des Abschiedes war herangekommen. Gerhard hatte dem Jüngling geraten, in einer fremden Gemarkung sein Handwerk zu beginnen. Johannes ging darauf ein, obgleich er viel lieber in der Nähe geblieben wäre, wo auch Holz gefällt wurde. Aber Gerhard sagte: „Hier würden Euch die Leute des Grafen erkennen, und das wäre nicht gut. Geht deshalb lieber fort. Grüßt den Förster jener Gemarkung herzlich von mir; in früheren Zeiten war er mein Freund, und vielleicht hat er mich noch nicht ganz vergessen. Die herrschaftlichen Waldungen liegen nur vier starke Wegstunden von hier entfernt, und Ihr könnt leicht an Samstagabenden, wenn die Nächte hell und schön sind, zu uns herüberkommen. Wandert mit Gott, er wird Euch segnen.“

Damit reichte er dem Jüngling treuherzig und fest die Hand, wie ein Vater seinem Kinde tut. Auch von Maria nahm Iodokus jetzt Abschied. „Gott lohn' Euch Eure Liebe“, sagte das Mädchen. Es waren ihre einzigen Worte, aber in dem Tone derselben und in dem Drucke der Hand lag mehr, als viele Reden sagen könnten.

Iodokus verstand alles; rasch wandte er sich ab und eilte den Pfad hinan. Noch ein Lebewohl klang ihm aus der Ferne nach, und dann war er einsam allein unter den hohen Baumhallen. Da sang er aus frischer Brust hervor:

Traulich will ich in dir wohnen,
Beut mir gastlich Aufenthalt
Unter deinen lichten Kronen.
Hier in deiner heil'gen Stille,
Fern von all dem Lärm der Welt,
Wehet ew'gen Friedens Fülle,
Ist so nah des Himmels Zelt.

Sei begrüßt, du grüner Wald!
Wo die Vöglein heller singen,
Und wo's tausendfältig schallt,
Wenn vom Berg die Quellen springen.
Laß erquickend mich durchwehen
Waldeskühle, Waldeslust;
Auf den freien Waldeshöhen
Atmet neugestärkt die Brust.

Sei begrüßt, du grüner Wald!
Wenn die Lande ringsum dunkeln,
Glockenton im Tal verhallt,
Tausend Sterne mich umfunkeln:
Saget mir dein frommes Rauschen,
Daß noch jemand mit mir wacht —
Englein auf mein Flehen lauschen
In der tiefen Waldesnacht.“

Als der Jüngling diese Worte sang, war es ihm, als ob der Wald ihm freudig entgegenrauschte; eine Nachtigall begrüßte ihn aus dem dunkeln Blattwerk, griff seine Klänge auf und spann sie fort in noch viel frischerem Tone. Das mutete ihn so seltsam an wie ein wunderbares Lied vom ewigen Frühling, und kräftiger schritt er südbaß auf der Rante des Waldes.

Der Oberförster war in dem Holzschlage gegenwärtig, als Iodokus dort ankam. Auf die Anfrage des Jünglings zeigte man ihm den Mann. Dieser war ein echter Wäldler, schon hoch in den Jahren, wie die vielen schneeweißen Haare bezeugten, aber dabei doch frischkräftig, mit gebräunten, schönen Zügen und blühenden Augen. Er hieß den Jüngling freundlich willkommen und fragte nach seinem Begehr.

„Ich bringe Euch einen herzlichen Gruß von dem alten Gerhard, wenn Ihr ihn nicht vergessen habt“, erwiderte Iodokus. „Auch läßt er Euch für mich um Arbeit bitten, falls Ihr noch einen Holzhauer gebrauchen könnt.“

„So, so, das ist gut“, sagte der Förster, „Arbeit gibt es immer im Walde. Aber wie geht es denn meinem lieben Gerhard? Er hat viel Leid gehabt, wie ich höre?“

Iodokus gab in kurzen Worten Bescheid über diese Frage. Währenddessen maß ihn der Förster vom Kopf bis zur Zehe, und als der Jüngling geendet hatte, sagte er: „Seid Ihr auch in dem Holzwerk bewandert? Es ist das kein leichtes Geschäft.“ Die letzten Worte betonte er mit einem seltsamen Blicke auf die feinen Hände des Jünglings.

„Laßt mich mein Probestück machen“, sagte Iodokus lächelnd.

„Versucht es nur gleich an diesem Stamme“, sagte der Förster, indem er auf das Klasterstück einer Buche hinzeigte, das in dem Grase lag und auf Spaltung wartete.

Der Jüngling zog seine Art aus dem Gürtel und nahm zwei Eisenkeile aus dem Bündel, das über seinem Rücken hing. Dann schlug er einen Spalt in den Stamm, just an der Stelle, wo die Kraft des drängenden Reiles ihre größte Wirkung äußern mußte, schob den Keil hinein und ließ den gewichtigen Schlegel niederfallen. Der Stamm knarrte und sprang klirrend auseinander.

„Brav gemacht“, sagte der Förster; und „Bravo“, riefen die Holzknechte, von denen mehrere hinzugetreten waren.

„Ihr habt einen guten Lehrmeister gehabt“, fuhr der Forstmeister fort; „bleibt nur hier und beginnt Euer Werk.“

So war Iodokus eingeführt in den Kreis der Holzknechte. Diese lernten den jungen Mann bald schätzen und lieben. Keiner fragte ihn, wer er sei; es genügte, daß er sein Handwerk verstand.

Zwei Monate glücklichen Waldlebens lagen nun schon hinter dem Jünglinge, und daß es ihm noch immer gefiel, bewies seine heitere Laune, die wir oben schilderten.

Die Mittagszeit war vorüber; die Leute setzten ihre Kessel zusammen und begannen wieder ihr Tagewerk. Iodokus ging mit zwei andern Knechten der Bergkante zu, um Scheite in Klastern zu legen.

„Wir werden ein Gewitter haben“, sagte einer der Knechte.

„So scheint es, Gervas“, erwiderte der andere, „die Wolken ziehen sich über der Haselmatte ballend zusammen.“

Es war in der That eine drückende Schwüle, und sie steigerte sich immer mehr, obwohl die Sonne sich längst hinter den Wolken verborgen hatte. Kein Luftzug bewegte die Blätter; die Königs-lilie an der Halde ließ ihre Blüten ermattet sinken, und eine Amsel, die den ganzen Morgen lustig gesungen, stellte ihr Schlagen ein.

Gervas hielt einen Augenblick in der Arbeit inne und schaute ins Wetter. „Du wirst einen schlimmen Heimweg bekommen, Hans, wenn du heute noch zu Gerhard gehen willst“, sagte er zu Iodokus.

„Ich muß hinuntergehen“, antwortete der Jüngling.

„Du würdest es besser unterlassen und uns nach Sannberg begleiten“, fiel der andere Holzknecht ein. „Wenn ein Gewitter losbricht, schwillt das Wasser-

pfädlein neben dem Waldsteig, der talabwärts führt, mächtig an. Es überschwemmt sein Rinnsal und macht den Steig gefährlich. Andere Wasser strömen aus den Bergen hinzu und rollen Reissig, Baumstämme und Steinblöcke mit sich fort. Du hast das hier noch nicht erlebt.“

„Ich gehe dennoch, man erwartet mich“, sagte Iodokus.

Der Holzknecht lächelte; er hatte einen Scherz auf seinen Lippen.

Sie fuhren in ihrer Arbeit fort. Die Wolken aber zogen sich immer schwärzer zusammen. Länger als eine Stunde hingen sie drohend im Westen wie eine dunkle, schwarze Wand, ohne sich zu entladen. Es mochte 3 Uhr sein, da hörte man ein fernes Rauschen, es kam näher und näher; wie in banger Angst schwankten die Kronen der Buchen; einzelne Blätter jagten wirbelnd durch die Luft. Aber die schwarze Wolkenwand flogen weißlichgraue Flocken gleich Schwänen dahin; plötzlich riß sie entzwei, es war, als ob ein Feuermeer hinter ihr lodere, ein greller Blitz zuckte nieder, und der Donner folgte krachend.

Jetzt gab der Forstmeister, der in dem Schlage sich befand, weil heute Samstag war, ein Zeichen mit der Glocke. Die Arbeiter versammelten sich um ihn, und er betete den Gewittersegen, damit niemand ein Unglück treffe.

„Nun schük' uns alle Gott“, sagte der Greis, nachdem er das Gebet beendet.

„Amen“, sagten die Knechte.

„Geht nur gleich in die Hütten; die Arbeit ist doch für heute vorüber“, fuhr der Förster fort. „Ich werde euch dort die Löhnung entrichten. Hört, die Wetterglocke von Sannberg! Es zieht aber auch schauerlich herauf; ich habe noch niemals solche Wolken gesehen.“

So meinten auch die Knechte. Sie gingen auseinander und lasen die Arzte, Reile und Schlegel zusammen, die noch bei dem Holze zerstreut lagen. Dies taten sie, damit das Eisen nicht roste.

Inzwischen brauste der Sturm heftiger. Tief und schwer wälzten sich die Wolken heran und lagerten sich über die Bergkuppe; es war als hingen sie in den Wipfeln der Bäume. Die ersten schweren Tropfen prasselten auf die Blätter nieder, einzelne grelle Blitze zuckten durch den Wald, vom Donner gefolgt; und dann wechselten Blitz und Donner in rascher Folge wie das Knat-tern vieler Gewehrschüsse. Noch bevor alle Knechte die Hütten erreichten, goß der Regen wie Strahlen zur Erde nieder. Und dieser Strahlen waren so viele, daß man die nächsten Gegenstände kaum

unterscheiden konnte; sie flimmerten nur noch in gräulichen Umrissen durch.

Die Holzknechte sagten, es müsse das Wolkenbruch sein, so groß war die Wassermenge, die niederströmte. Bald drang der Regen in die Hütten, deren lose Dächer keinen Schutz mehr boten. Die Waldpfade machte er zu seinem Rinnsal und stürzte in reißenden Gießbächen dem Tale zu, Zweige und Reisigbündel, Stämmchen und mächtige Stämme mit sich in die Tiefe wälzend.

Nach einer vollen Stunde wurde der Regen schwächer, nur einzelne verhallende Donnerschläge rollten in weiter Ferne und die Blitze ließen nur noch weiterleuchtend am Horizonte dahin. Die Knechte traten aus den Hütten hervor und schickten sich zum Rückwege an. Reinem war ein Unglück geschehen.

Auch Iodokus schlug den Waldpfad ein, der ihn zu Gerhards Wohnung führte. Am Eingange begegnete ihm der Förster, der dem Jünglinge sehr gewogen war, und sagte: „Geht mit mir, Hans, die Wege nach Sannberg sind besser. Die Wasser haben sich in den vielen Gruben und kleinen Mulden, die Ihr durchwandern müßt, sicherlich gestaut, und es ist Gefahr dabei. Auch wird es tiefe Nacht, bis Ihr zu Gerhard kommt und der Himmel scheint überwölkt zu bleiben.“

„Ich muß dennoch gehen“, sagte Iodokus.

„So geleite Euch Gott“, entgegnete der Förster. „Grüßt den Gerhard; ich wollte ihn morgen besuchen, aber nach dem Wetter wird es unmöglich sein. Es soll ein anderes Mal geschehen.“

„Tut das“, sagte Iodokus.

Sie reichten sich die Hand und schieden ihres Weges.

Der Jüngling fand alles, wie die Holzknechte und der Forstmeister gesagt hatten. Je weiter er auf dem Waldpfade hinabstieg, um so furchtbarer wurden die Verheerungen. Das Wasserbächlein hatte sein Rinnsal überschwemmt, und der Steig war gar nicht zu finden, Buschwerk und jüngere Bäume waren, von dem Wasser entwurzelt, fortgerissen und fraus ineinandergestemmt, daß sie an einzelnen Orten hohe Verhege bildeten. Jede kleine Mulde war mit Wasser und Geröll gefüllt, und Iodokus mußte sie entweder durchwaten oder auf Umwegen umgehen. Als die Nacht hereinbrach, war er noch eine gute Stunde von der Wohnung Gerhards entfernt. Er zündete seine Laterne an und schritt mutig weiter. Iodokus war seit einem Monate nicht mehr bei seinen Freunden gewesen, deshalb drängte es ihn heute trotz des schlechten Wetters, sie heimzusuchen.

Zudem mochten sie seiner Löhnung bedürftig sein; denn Gerhard konnte noch immer nicht arbeiten und bedurfte kräftiger Nahrung und Pflege. Auch noch ein anderes Verlangen drängte den Jüngling.

So wandelte er einsam durch den Wald dahin; seine Laterne warf ihren rötlichen Schimmer auf die Bäume, deren feuchte Stämme wie Silber glitzerten, oder sie blickte in den Wasserlachen wider, die sich auf dem Wege gebildet hatten.

Plötzlich blieb Iodokus stehen. Er war auf einer kleinen Erhöhung angelangt, über die der Pfad ihn führte, drunten an seiner Seite rauschte der Waldbach. Der Jüngling schaute lauschend um sich, er glaubte einen schwachen Weheruf gehört zu haben. Einige Minuten stand er da, als abermals das Klagen ertönte; es kam von dem Waldbache herauf. Vorsichtig leuchtete Iodokus hinunter, aber er konnte nichts unterscheiden. Nun legte er seine Art und die schweren Eisenkeile nieder und stieg selbst hinab. Drunten fand er, woher das Wimmern kam.

Er sah einen Mann in Jagdkleidung; er lag halb im Wasser drinnen, halb auf dem Ufer und war mit dem Kleide in einen Busch verstrickt, der ihn festhielt, sonst wäre er völlig hinabgesunken. Die Blätter und das Gras waren mit frischem Blut besleckt. Iodokus leuchtete genauer zu, und nun erst erkannte er in dem Manne den Grafen. Er hatte mehrere schwere Wunden am Kopfe und schien auch aus der Seite zu bluten. Er wimmerte ganz leise und hielt die Augen geschlossen; nur als Iodokus mit der Laterne in sein Antlitz leuchtete, hatte er sie für einen Augenblick geöffnet.

Der Jüngling sah bald, daß er hier unten nichts machen könne. Das Ufer war steil und schlüpfrig und der Bach tief, jede unvorsichtige Bewegung konnte ihn mit dem Unglücklichen hinabstürzen. Deshalb kletterte er abermals den Rain empor, machte die Flamme in der Laterne stärker und stellte sie oben an den Rand des Ufers. Dann stieg er hinab und trug so behutsam, als es gehen mochte, den Grafen hinauf, indem er sich mit seinem eisenbeschlagenen Gebirgsstock aufrecht hielt. Droben nahm er eine wolene Decke, die er zum Schutze gegen die Nässe um sich geschlagen hatte, und breitete sie in dem Waldgrase aus. Auf sie legte er den Grafen. Dann untersuchte er die Wunden, sie waren tief, aber nicht gefährlich; er verband sie mit Leinen, das er immer bei sich trug. Zum Schlusse schlug er die Decke ganz um den verwundeten Mann, so daß nur ein Seil des

Gesichtes unverhüllt blieb. Der Graf hatte die ganze Zeit wie bewusstlos dagelegen und lag noch so da, als Iodokus sich entfernte, um den alten Gerhard und seine Tochter herbeizurufen und mit ihrer Hilfe den Kranken in die Waldhütte zu tragen.

Die Hütte des früheren Wildmeisters war nur höchstens zehn Minuten von dem Orte des Unglücks entfernt. Iodokus hatte sie schnell erreicht; er teilte in wenigen Worten den erstaunten Leuten den Vorfall mit, ließ sich eine wollene Decke geben, und dann traten sie vereint den Gang an. An dem Orte angekommen,

Messer mit feinen schwarzen Handgriffen. Auch dünne Nadeln, eine Kneipzange, roter Seidenzwirn und andere Dinge waren darinnen. Iodokus nahm Werkzeuge hervor, sagte dem alten Gerhard, daß er ihm leuchten solle, und besorgte aufs neue alle Wunden, wie er es gelernt hatte. Er machte die Dinge gut und mit großer Gewandtheit.

Der Graf hatte ein paarmal während der Operation aufgeschreckt, war aber gleich wieder in die frühere Ohnmacht zurückgesunken. Er schien viel Blut verloren zu haben.

Iodokus sagte, nachdem alles fertig



So entsteht eine Missionsstation in Bulawayo

legten sie den Grafen leise und behutsam auf die mitgebrachte Decke, Iodokus saßte sie an den äußersten zwei Enden und Maria an den andern, Gerhard hielt die Laterne, und so trugen sie den Unglücklichen wie auf einer Tragbahre zur Hütte.

Iodokus und Gerhard kleideten ihn aus, so gut es gehen mochte, und legten ihn auf das Bett. Nun fand der Jüngling, daß der Graf auch noch eine große Schnittwunde in dem linken Schenkel hatte. Sie mußte bei dem Falle durch den Hirschfänger verursacht worden sein, den der Graf immer entblößt in seinem Gürtel trug, wenn er in die Waldungen ging. Iodokus nahm, als er dies sah, ein schönes Kistchen von einem Wandgestelle und öffnete es. Darin lagen glänzende Scheren und allerlei scharfe

war, zu Gerhard: „Ich werde nun gehen und im Schlosse den Vorfall anzeigen, damit ein Arzt den Kranken besorge. Man wird mich hoffentlich dort nicht erkennen. Auch Ihr dürft niemand sagen, wer den Kranken gerettet hat. Es ist ein Holzknecht gewesen.“

„Es soll so geschehen“, entgegnete Gerhard.

„Ich komme erst nach acht Tagen wieder“, sagte Iodokus, „bis dahin gehabt Euch wohl.“ Mit diesen Worten drückte er dem Greise ein ledernes Beutelschen in die Hand, darin der Lohn eines ganzen Monats enthalten war. Gerhard erwiderte nichts, er sagte nicht einmal, daß er danke, sondern fuhr nur mit der Hand über die Augen; es schien, als wolle er sein Weinen verbergen.

Die Tochter des Försters hatte alles

mitangesehen und gehört. „Ihr müßt erst etwas essen, ehe Ihr hinuntergeht“, sagte sie zu dem Jünglinge; „wir haben so schon auf Euch gewartet.“

Iodokus willigte ein, er wechselte auch noch seine Kleider; dann eilte er mit einem herzlichen Gruße aus der Hütte den dunkeln Waldsteig hinab.

Am andern Morgen lag die glänzende Himmelsdecke in ihrem schönsten Blau über den Bergen, scharf begrenzt und abgeschnitten von den Duftstreifen der Wälder und deren dunkler Färbung. Von dem gestrigen Wetter war kaum mehr etwas zu sehen, nur daß der leuchtende Sonnenschein auf den feuchten Baumblättern sich spiegelte und tausend und tausend Tropfen im Grase glitzerten.

6. Waldliebe

Nur wenig bleibt mehr zu erzählen. Es geschah alles, was nach Gottes weiser Absicht und nach treuer Menschen Liebe geschehen mußte.

Der Graf blieb drei Tage in der Waldhütte, so lange dauerte das Wundfieber. Gräfin Juliana wachte die ganze Zeit an dem Lager ihres Gatten. Sie lernte dabei die Tochter des gewesenen Wildmeisters schätzen und lieben und gedachte sich ihrer und ihres Vaters anzunehmen.

Nach acht Tagen kam ein Bote aus dem Schlosse in den Holzschlag, wo Iodokus arbeitete. Er fragte nach dem Holzknechte Hans, und als er ihn gefunden, sagte er: „Sein Herr, der Graf, lasse ihn zu sich entbieten, derselbe habe ein Wort mit ihm zu reden.“ Iodokus war unzufrieden, daß er entdeckt sei, versprach aber dennoch, zu kommen.

Am andern Tage stieg er den Berg hinab gegen das Grafenschloß. Die Waldhütte des alten Gerhard ließ er seitwärts liegen. Der Graf lag noch zu Bette, aber seine Wunden heilten schön. Als er den Jüngling sah, reichte er ihm die Hand und sagte:

„Ich habe ein Unrecht an Ihnen gutzumachen, Herr Johannes Iodokus; Sie haben mir das Leben gerettet, als ich, vom Gewitter und der Dunkelheit überrascht, den schlimmen Sturz tat.“

„Es war meine Pflicht und Gottes Fügung; jeder andere hätte es auch getan“, erwiderte Iodokus.

„Es mag sein“, sagte der Graf, „doch lassen wir das — Sie haben die Arzneifunde studiert?“

„Ja“, antwortete der Jüngling.

„Und Sie konnten, weil Ihnen die Mittel fehlten, Ihre Studien nicht vollenden?“

Iodokus bejahte.

„Ich werde Ihnen die Mittel geben; wollen Sie mein Anerbieten annehmen?“

Der Jüngling errötete; das hatte er nicht erwartet.

„Es soll kein Almosen sein“, fuhr der Graf fort, „ich erstatte Ihnen nur zurück, was Sie meinem ehemaligen Wildmeister Gerhard, den ich ins Unglück und Elend gebracht, geliehen haben.“

Johannes Iodokus schwieg; es war ihm seltsam zumute. In den Wäldern hatte er die Heiterkeit wiedergefunden, er fühlte sich glücklich in seiner Armut und wußte nicht, ob er sie mit der glänzenden Fernsicht vertauschen solle.

Die Gräfin hatte der ganzen Unterredung beigewohnt. Als sie den Jüngling jetzt zweifeln sah und auch wohl ahnen mochte, welche Gedanken sein Inneres bewegten, unterstützte sie ihren Gatten in seinem Anerbieten. Sie sprach so eindringlich, daß Johannes endlich nachgab und ja sagte.

„Ich danke Ihnen“, sagte der Graf, „nun kann ich mein Unrecht gutmachen. Sehen, Sie, mein Herr, alle unsere Vorfahren hatten eine Leidenschaft, die sie zu einseitigen und närrischen Handlungen hinriß. Ich glaubte davon frei zu sein und war es erst recht nicht. Aus Jagdlust habe ich einen redlichen Mann ins Elend gestürzt und glaubte noch meine Pflicht getan zu haben. Es ist nun alles offenbar. Die Schlechtigkeiten des ehemaligen Jägerburschen sind enthüllt, und Gerhard wird seine frühere Stelle zurückerhalten. Auch mein Haß gegen die Dichter war einseitig und im Grunde nur eine zweite Narrheit.“

Juliana lächelte freudig bei diesen Worten ihres Gatten; sie war überglücklich.

„Ich will die Kinder rufen“, sagte sie, „ob sie in dem Holzknechte ihren lieben Lehrer wiedererkennen.“

Sie ging. Die Kinder erkannten den Herrn Iodokus sogleich und freuten sich und reichten ihm die Hand. „Es ist gut, daß Sie wieder bei uns sind. Aber warum sind Sie fortgegangen und sogar Holzknecht geworden? Da mußten Sie ja ihre schönen Bücher liegenlassen“, sagten sie.

Und Karl schaute mit seinen schwärmerischen braunen Augen recht treuerzig in das Antlitz seines Lehrers und fragte leise: „Werden Sie nun bei uns bleiben? Ich habe oft an Sie gedacht und viel für Sie gebetet.“

„Nein, Kind“, sagte die Gräfin, „Herr Johannes wird noch einmal gehen, er ist ein Arzt und wird seine Studien vollenden. Aber dann kommt er wieder und verläßt uns nie mehr.“

Trauer flog über die Stirne Karls, er schwieg; dann aber sagte er: „Es muß wohl so recht sein, und wenn Sie wiederkommen, ist ja alles gut.“

Sie plauderten noch lange miteinander. Die Gräfin besorgte für Herrn Iodokus seine Kleider, daß er seinem Stande gemäß erscheinen könne.

„Ich werde alles für Sie ordnen, daß Sie keinen Mangel haben; in acht Tagen sollen die Sachen bereit sein, und dann können Sie abreisen“, sagte sie.

Am Nachmittag ging Iodokus hinaus in die Waldhütte. Er ging mit schwerem Herzen, denn es lag eine Last auf seiner Brust.

Gerhard und seine Tochter wußten schon alles; der Graf hatte ihnen die Dinge mitgeteilt. Sie freuten sich über das Glück des Jünglings, und doch schien es auch wieder, als ob Marias Augen rotverweint seien.

Ehe Iodokus für heute Abschied nahm, sagte er zu Gerhard, er habe noch ein Wort allein mit ihm zu reden. Sie gingen darauf hinaus in den Wald.

Sie schritten nebeneinander her, Iodokus redete von den schönen Buchenstämmen, die dastanden, er redete von dem Walde und seinen Freuden; aber er tat dies mit einer Zerstreuung, daß man ihm wohl anmerken konnte, er habe etwas anderes auf dem Herzen. Endlich blieb er mit einem Male stehen, schlug die Augen nieder und sagte dann traurig:

„Gerhard, ich gehe also in die große Stadt, um meine Studien fortzusetzen, da der Graf es einmal will.“

„Er tut recht daran“, sagte der Förster.

„Ich würde nicht gehen, wenn nicht ohne mich für Euch und Euer Kind gesorgt wäre — ich würde gewiß nicht gehen“, sagte Iodokus noch verlegener.

„Ihr seid gut, Johannes“, entgegnete der Greis gerührt; „Ihr habt viel für uns getan; Gott wird Euch dafür segnen.“

Der Jüngling wurde rot; er schwieg eine Weile.

„Vater, ich habe noch eine Bitte.“

„So redet.“

„Würdet Ihr mir Maria zum Weibe geben, wenn ich nach Vollendung meiner Studien sie ernähren kann und die Kinder, so mir der liebe Gott Kinder schenkt?“

Johannes seufzte tief auf, nachdem er diese Frage gestellt hatte; es war, als sei die Last von seiner Brust genommen. Mit bangem und liebem Blicke hing sein Auge an dem Munde des Mannes.

Gerhard erwiderte diesen Blick. „Ihr seid ein braver Jüngling; aber ich bin

arm, und meine Tochter ist nur eine arme Bäuerin.“

„Das ist es ja gerade, warum ich sie so unendlich liebe“, rief der Jüngling stürmisch aus. „In der Armut bin ich glücklich geworden, und Maria ist eine Perle, die ich besitzen will, die mein kostbarster Schatz sein soll.“

Gerhard lächelte. „Ich werde Maria fragen“, sagte er; „wenn sie Euch liebt, dann habe ich nichts dagegen, dann lege ich eure Hände ineinander, daß Gott euch segnen möge. Nun geht, Iodokus; nach zwei Tagen kommt wieder, und Ihr sollt die Antwort hören.“

Sie gingen miteinander zur Hütte, und dort trennten sie sich. Iodokus ging hoffend und bangend. „O, sie wird mich lieben“, sagte er zu sich selber; „sie liebt mich, ich hab's aus ihren Augen gelesen.“

Und als er zu dem Buchenstamme kam, wo das Muttergottesbildchen hing und wo er Maria zum erstenmal getroffen hatte, kniete er nieder und betete. Er betete heiß und innig und legte vor Gott ein Versprechen ab, daß er das Mädchen heilig halten und ihr treu bleiben wolle bis zum Tode.

Er hatte richtig in den züchtigen Augen des Mädchens gelesen.

Als Iodokus am zweiten Tage in seinen Kleidern den Waldsteig hinaufging, kam ihm Gerhard entgegen.

„Es ist gut“, sagte er; „ihr werdet beide glücklich sein.“

Maria war nicht in der Waldhütte, als sie dort ankamen. „Sie ist in das Gehölz gegangen und wird gleich zurückkehren“, sagte der Vater.

Bald darauf hörten sie das Mädchen in das Haus eintreten; sie kam nicht in die Stube, bis Gerhard ihr rief.

Sie schlug die Augen nieder, sie grüßte nur leise, als sie die Türe öffnete. Doch Gerhard trat auf sie zu und führte sie zu Iodokus. Er legte ihre raue Hand in die des Jünglings und sagte:

„Gott segne euch, liebe Kinder!“

„Maria, mit Gott“, sagte Iodokus.

„Mit Gott, Johannes“, antwortete sie.

Dann knieten sie nieder und baten den Vater um seinen Segen. Er gab ihn mit vollem Herzen.

„Nun laßt uns Abschied nehmen“, sagte er dann; „es ist gut so. Ich werde dich begleiten, mein Sohn.“

Der Graf war zufrieden, als er das Geschehene hörte; er beglückwünschte den Jüngling. Noch zufriedener war Juliana: „Ich werde die Ausstattung liefern“, sagte sie.

Am andern Morgen reiste Iodokus nach der Universitätsstadt.

Dann zog der eifige Winter in die Berge ein, die Flocken segten durch den Wald und bedeckten ihn mit Schnee. Aber der Schnee schmolz, die Gesträucher grüntem, der Wald färbte sich braunrot von den roten Kapseln der Knospen, die dicker und dicker wurden, und endlich stand auch er im vollsten Frühlings Schmuck, und die Vögel sangen darin: es war nur Lust und Fröhlichkeit.

Im Maimonat wurde in dem Wildparke des Grafen, vor dem schmucken Försterhäuschen, in dem Gerhard wohnte, die Hochzeit des Herrn Doktor Johannes Iodokus mit Maria, der Tochter des gräflichen Wildmeisters, gefeiert. Auf dem grünen Rasenplätze unter den hohen Buchenstämmen wurde das Hochzeitsmahl gehalten. Der Graf, seine Gemahlin und seine beiden Söhne, der Förster aus der Gemarkung, in welcher Iodokus Holz gefällt, gespalten und geklastert hatte, und noch viele andere Gäste saßen an den Ehrenplätzen neben Braut und Bräutigam und dem glücklichen Vater.

Und ringsherum saßen an weißen Tannentischen die sämtlichen Holzknechte, die früheren Kameraden des Herrn Johannes Iodokus. Sie nahmen teil an dem Mahle und an der allgemeinen Freude.

Seit dem Tage, an welchem Iodokus die Erzählung des entlassenen Wildmeisters, seines jetzigen Schwiegervaters, und den darauf gefaßten Entschluß niedergeschrieben, hat er nichts mehr in sein Gedenkbuch aufgezeichnet. Nur am Abend des Hochzeitstages schrieb er die folgenden Worte hinein:

„Weil mich der liebe Gott so gnädig geführt hat, mir meine Heiterkeit wiedergab und noch dazu ein so liebes, gutes, braves Weib, will ich ihm zeitlebens dankbar sein. Ich will meine Kinder für

ihn erziehen, mein Weib lieben, trotz allem was kommen mag, und meinen Beruf mit heiliger Treue, besonders zum Wohle der Armen und Notleidenden, verwalten.“

Dieses dreifache Versprechen hat er bis zur Stunde gehalten.

Dann folgen noch die Namen seiner Kinder. Bei jedem ist der Tag verzeichnet, an dem es geboren und getauft wurde, an dem es die erste hl. Kommunion empfing oder einen sonstigen wichtigen Lebensschritt tat.

Gedichtet hat Iodokus nicht mehr; in seinem Schreibpulte aber liegen zwei Päckchen, in denen er noch zuweilen blättert. Das eine ist mit roter, das andere mit grüner Seide umwunden; in dem ersten sind die Gedichte, welche die Buchhändler zurückgewiesen, in dem andern die Lieder, welche in der frischen Waldeinsamkeit entstanden sind.

Der jüngste Sohn ist nun sieben Jahre alt — ein munterer, frischer Knabe. Die Leute sagen, mit Ausnahme der klaren blauen Augen und der goldblonden Haare, die er mit seinen übrigen Geschwistern von der Mutter ererbt habe, sehe er dem Vater am ähnlichsten.

Der Knabe steht zuweilen am Fenster und schaut mit schwärmerischem Blick auf das duftblaue Band der Wälder. Oft auch hält er mitten im Spiele oder im Lernen inne, und seine schönen blauen Augen haften wie träumend an dem Himmel oder an einer glänzenden Blume der Erde. Und wenn er Musik hört, dann legt er den Finger auf den Mund und steht lauschend da, bis die letzten Klänge verwehen.

Der greise Graf hat seine Freude an dem Kinde. „Herr Iodokus, der wird ein Dichter“, sagt er oft lächelnd.

Und Iodokus antwortet stets: „Gnädiger Herr, die Zeit wird's lehren.“

Missionsbrüder!

Nicht nur Missionspriester, sondern auch Laienbrüder sind für die Entwicklung der Mission von hervorragender Bedeutung! Darum opferfreudiger, für Christus u. seine Kirche begeisterter Jüngling, reihe dich ein in die wackere Schar der Heidenapostel u. werde Missionsbruder.

Anmeldungen richte man an die Hochw. P. Rektoren der Missionshäuser St. Joseph, Reimlingen (Bay.), St. Paul, Post Walbeck (Rhld.), St. Joseph, Altdorf (Schweiz).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortl. Redakteur P. D. Sauerland; Mariannhiller Mission, Würzburg, Bleicherring 3
Druck der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben